

Fränze, mit dem Spiegeldöschen vor ihrer angepuderten Nase, auf der sie mit der Fingerspitze behutsam retouchiert, fragt liebenswürdig: „Na, wie geht's, wie steht's, Frau Riedel?“

Frau Riedel hat für diese Person bloß den bewußten, eindeutigen Blick, aber keine Antwort. „Die Tankpumpe war doch vor fünf Minuten noch in Ordnung“, sagt sie mit ihrer weinerlichen Stimme. Und fügt hinzu: „Der Gemüsefritze behauptet, es ist ihm bei uns eine Mark gestohlen worden.“

„Schon wieder!“ und Riedel richtet sich auf. Er hängt Pumpenschwengel und Schlauch wieder in den Kasten. „Seit acht Jahren habe ich das Geschäft, noch nie ist einem Menschen bei mir was abhanden gekommen — mit einemmal, seit ein paar Wochen, ist der Teufel los!“ Notgedrungen folgt er ihr ins Lokal.

Zuerst schenkt er sich selbst einen Kognak ein. Die beiden Schofföre stützen sich noch immer mit beiden Armen auf den Stehtisch, mit der tiefsinnigen Nasenspitze beinahe im Bierglas. Der ausgehungerte Student Blei, dort hinten in der finstern Ecke, blättert noch immer in den Zeitschriften, heute wie täglich. Der Regierungsbaumeister stiert glasig in die Luft. Und Gemüsefritze steht mitten im Lokal, kurzbeinig, verfettet, schnaufend, und knöpft sich das Oberhemd noch weiter auf, als er es sowieso trägt, und kratzt sich die schwarzbehaarte Brust: „Nichts für ungut, Herr Riedel, aber . . .“

Der fällt ihm schon ins Wort: „Herr! Bei mir ist noch keiner bestohlen worden, merken Sie sich das!“

„Noch keiner, Herr Riedel?“

„Nee, noch keiner;“ und er stößt die Hand seiner Frau zurück, die sich ängstlich zu seinem Arm geschoben hat. „Ich habe noch immer auf reelle Kundschaft gesehn, verstanden?“

Von der anderen Straßenseite schnarren die Ausrufe des neuengagierten Theo, wie aus einem rostig gewordenen Mechanismus schnarren sie. Und Riedel überschreit plötzlich alle: „Sie wissen

doch selbst, Herr, wer mit Ihnen gleichzeitig im Lokal gewesen ist! Wenn Sie an Ihrem Gemüsegewagen den Kunden zu viel herausgeben, weil Sie in der Destille vom Pistulja sich ein Glas nach dem andern hinter die Binde gießen . . .“

Seine Stimme überanstrengt sich in der Höhe, er hält inne. Die Schofföre sinnen in ihr Bier hinein, als hätten sie nichts gehört — nur nicht sich einmengen! —, der Student Blei betrachtet die illustrierten Aufsätze in den Wochenschriften. Und der Gemüsefritze meint gleichmütig: „Seh'n Sie, Herr Riedel, ich bin ja nicht der einzige, der in Ihrem Lokal solche Erfahrungen gemacht hat.“

„Ah, sieh mal an! Nicht der einzige! Dann möchte ich aber höflichst um die Namen der anderen Herrschaften gebeten haben.“

„Werde mir erlauben, sie bei Gelegenheit namhaft zu machen.“ Und er setzt noch einmal auseinander, wie er seine Mark zum Wechseln auf den Schanktisch geworfen, wie dann Frau Riedel aus der Küche gekommen sei, wie er um den Rest gebeten habe — und da hatte sich die Mark eben verflüchtigt, nicht? Der Student in der Ecke bezeugt, daß er deutlich das Aufklirren des Geldstückes auf die blecherne Tischplatte gehört habe.

Der Riedel zuckt bloß die Achseln: auf solche Kundschaft, die sich fortwährend beschwert und keine Beweise in der Hand hat und sein Geschäft nur in Ver- ruf bringt, kann er verzichten. Und er kehrt den Herrschaften den Rücken und postiert sich wieder in die Tür.

Der Gemüsefritze verläßt das Lokal durch den andern Ausgang.

Soeben holt Theo neue Ware ab. „Bist een sauberes Mädchen“, sagt er atemlos, in größter Eile. Und sie wirft lachend die Stupsnase hoch: „Im Grunde jenommen, ja.“ Er ist aber schon fortgesaust.

Riedel spürt, wie käsig sein Gesicht geworden ist, wie seine Handflächen kalt und dennoch feucht sind. Es stößt ihn zu ihrer Bude hin, ob er will oder nicht. Aber Achtung, Achtung!, es muß